

A. Scharff Review of: Junker, Giza I

OLZ 34 (1931) 1413-1424

wenn als oberster Treue gegen das Original gefordert wird, so hängt es von der Subjektivität des Übersetzers ab, worin er dessen Wesen findet und wie er es getreu wiedergeben zu können glaubt. Beides unterliegt einem dauernden Wechsel. Wir lesen die attischen Tragiker heute vielfach anders als vor 60 Jahren, auch Shakespeare anders als Schlegel, und übersetzen sie daher auch anders.

Damit soll nichts gegen Brownings Übersetzungen gesagt sein, zu denen die recht gelungene Nacherzählung der *Alkestis* allerdings nur bedingt zu rechnen ist. Der Ausländer kann die letzte irrationale Wirkung einer Dichtung in fremder Sprache nie völlig erfassen, und noch schwieriger ist es für ihn, zu beurteilen, ob eine Übersetzung Lesern eines andern Volkes und einer andern Sprache als wirksame Wiedergabe des Originals erscheint. Der Vf. verweist daher mit Recht zunächst auf die englische Kritik und reiht ihr sein eigenes besonnenes Urteil an.

Das Buch Sp.s ist etwas sehr breit angelegt, auch stilistisch — z. B. S. 207 Z. II v. u. — hätte es eine nochmalige Durchsicht vertragen können, aber als wissenschaftliche Leistung verdient es volle Anerkennung.

Berlin.

Max J. Wolff.

Bildende Kunst

Bericht über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien auf gemeinsame Kosten mit Dr. Wilhelm Pelizaeus unternommenen Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches bei den Pyramiden von Gîza. Bd. I: Die Mastabas der IV. Dynastie auf dem Westfriedhof. In Verbindung mit K. Holey [ord. Prof. f. Archit. an d. Techn. Hochschule in Wien], hrsg. von Hermann Junker [Dir. d. Dtsch. Inst. f. Ägypt. Altertumskde. in Kairo u. ord. Prof. f. Ägyptol. an d. Univ. Wien]. Gîza I. [Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Denkschriften, Bd. 69, Abh. 1, 1928.] Wien u. Leipzig, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., 1929. X u. 282 S. 4^o m. XLIV Taf. u. 65 Textabb. M. 75,—.

Wohl kein Gebiet der ägyptischen Altertumskunde hat durch planmäßige Ausgrabungen in den letzten 10 bis 20 Jahren eine derartige Neugestaltung erfahren wie die Pyramidenzeit (3. Jahrtaus. v. Chr.). War früher die Vorstellung von der Architektur jener Zeit beherrscht von der Massigkeit und Riesenhaftigkeit der Pyramiden, besonders der größ-

ten unter ihnen, der des Cheops, so haben uns die Ausgrabungen von Firth bei Sakkâra jetzt gelehrt, daß keineswegs die Monumentalität am Anfang stand, sondern ein stark an den Ziegelbau angelehnter, feingliederiger, ja manchmal geradezu spielerischer Baustil, der uns jetzt allenthalben an den Bauten rings um die Stufenpyramide König Djosers aus der 3. Dyn. neu erschlossen ist. Pfl egte man noch, bis zum Weltkrieg, den wichtigsten Typ des Privatgrabes des Alten Reiches, die sog. Mastaba, als etwas Gegebenes und Bekanntes, dazu dank der damals übermäßig betonten Stetigkeit der ägyptischen Kultur durch Hunderte von Jahren hindurch sich so ziemlich Gleichbleibendes zu betrachten, so wissen wir heute, daß es kaum etwas Vielgestaltigeres gibt als »die« Mastaba des Alten Reichs, und daß kaum ein solcher Grabbau dem andern gleicht. Dabei war doch schon früher — z. B. in den Zeiten von Lepsius und Mariette, um nur einige wenige Forscher zu nennen — reichlich ausgegraben worden; aber es handelte sich bei jenen älteren Grabungen in der Hauptsache um Funde von Statuen und Inschriften, während die Bauten als Ganzes weniger erfaßt wurden, ganz zu schweigen von einer bis ins kleinste gehenden Beobachtung aller Einzelheiten. Den gewaltigen Fortschritten der Ausgrabungstechnik und der Verfeinerung ihrer Methoden ist es zu danken, daß wir heute soviel genauer Bescheid um die Gräber des Alten Reiches wissen. Dabei sei im Hinblick auf die hier anzuzeigende Publikation H. Junkers gleich betont, daß auf dem Mastabafriedhof von Gise Ägyptologe und Bauforscher in glücklichster Weise Hand in Hand gearbeitet haben, wobei der erstere stets und mit Recht die Oberleitung in der Hand hatte. Bei einer Ausgrabung wie dieser könnte es auch gar nicht anders sein, da überall die Fragen des ägyptischen Totenkultes, auch solche der Kunst und der Schrift hineinspielen, die ein reiner Bauforscher gar nicht übersehen kann. Andererseits verdient es höchste Anerkennung, daß sich J. völlig in die rein baulichen Fragen eingearbeitet hat, so daß er derart gründliche Baubeschreibungen und Erläuterungen der Rekonstruktionen zu geben vermochte.

Die große Pyramide des Cheops ist im Westen, Süden und Osten von je einem ausgedehnten Mastabafriedhof umgeben, in denen die königlichen Verwandten und hohe Beamte ihre letzte Ruhestätte fanden. Diese Friedhöfe sind zu allen Zeiten von Grabräubern schlimm durchwühlt worden, so daß wohl kaum eine Anlage intakt erhalten ist. Die Verwüstungen

reichen bis in die spätere Pyramidenzeit selbst zurück, denn noch damals — in der 6. Dyn. — galt der große Friedhof von Gise als eine besonders geheiligte Stätte, auf der jedes Plätzchen zur Anlage von Gräbern ausgenutzt wurde, selbst auf Kosten schon vorhandener, älterer Anlagen.

Zwecks gründlicher Ausgrabung und wissenschaftlicher Erforschung wurde vor rund 30 Jahren das ganze Pyramiden- und Gräberfeld von Gise durch die ägyptische Altertümerverswaltung unter Deutsche, Amerikaner und Italiener, die sich um Konzessionen beworben hatten, derart aufgeteilt, daß die Deutschen den Mittelstreifen des großen Friedhofs westlich der Cheopspyramide und Tempel- und Grabanlagen östlich der Chefrenpyramide (also einschließlich des südlich der Cheopspyramide gelegenen Friedhofs) erhielten, die Amerikaner den Nordstreifen westlich der Cheopspyramide sowie Tempel- und Grabanlagen östlich der Mykerinospyramide, die Italiener den Südstreifen westlich und die Anlagen östlich der Cheopspyramide. Als die Italiener nach kurzer Zeit ihre Arbeiten einstellten, übernahmen die Amerikaner auch die gesamte italienische Konzession. Die amerikanischen Grabungen leitete von Anfang an G. A. Reisner, zuerst für die Californ. Univ., dann für Harvard (Boston); er hat die Riesenaufgabe so gut wie ganz bewältigt, aber bis auf ein paar Vorberichte bedauerlicherweise noch nichts publiziert. Dasselbe Bedauern muß auch bezüglich eines wesentlichen Teiles der deutschen Konzession ausgesprochen werden, die G. Steindorff damals übernahm; von seinen mehrjährigen Grabungen auf dem Westfriedhof ist so gut wie nichts veröffentlicht. Zu seinen Funden gehört z. B. die Opferkammer des Uhemka, jetzt im Pelizaeus-Museum zu Hildesheim, die G. Roeder kurz beschrieben hat. Für einen andern Teil der deutschen Konzession besitzen wir dagegen U. Hölschers mustergültige Publikation des Chefrentempels, der von der unter Steindorffs Leitung stehenden Ernst-von-Sieglin-Expedition freigelegt wurde. (U. Hölscher, Das Grabdenkmal des Königs Chefren. Leipzig 1912.) Im Einverständnis mit Steindorff übernahm im Jahre 1911 die Wiener Akad. d. Wiss. die bisherige deutsche Konzession und verband sich dazu mit Herrn Wilh. Pelizaeus in Hildesheim. Junker hat die schwere Aufgabe mit bewundernswerter Energie und zäher Ausdauer zum guten Ende geführt, so daß seit 1929 das Gebiet der deutschen, später österreichischen Konzession bis zum letzten durchforscht ist, sowohl westlich wie südlich der Cheopspyramide. Acht

Ausgrabungskampagnen (von 1912/14 und von 1925/29) mußten zur Lösung der Aufgabe aufgewendet werden. Aber der Erfolg hat die große Mühe überreich gelohnt. Nur ein Gelandeteil der ursprünglichen deutschen Konzession, der südlich des Aufwegs zum Chefrentempel liegt, konnte nicht in die Wiener Grabung miteinbezogen werden, weil dort bald nach dem Weltkrieg — vom Rechtsstandpunkt aus darf man wohl sagen: unberechtigterweise — der 'Service des Antiquités' in Kairo zu graben begann; seit zwei Wintern bildet dieser Teil des Gisefriedhofs das Betätigungsfeld der ägyptischen Universität in Kairo.

Nach den unmittelbar jeder Grabung gefolgt, meist sehr eingehenden Vorberichten hat J. bereits im gleichen Jahr, in dem er die Grabung abschloß, also in erstaunlich kurzer Zeit, den ersten Band der auf mehrere Bände berechneten, ausführlichen Publikation vorgelegt. Er hat sich vorgenommen, den reichen Stoff in chronologischer Anordnung zu veröffentlichen, denn, wie oben schon angedeutet wurde, handelt es sich entgegen der landläufigen Meinung, daß bei der Cheops- und Chefrenpyramide nur Zeitgenossen dieser Herrscher bestattet seien, um Gräber aus der 4. bis 6. Dyn., — manche erstrecken sich sogar noch in die Verfallzeit des ausgehenden Alten Reiches hinein. Als zusammenfassende Ortsbezeichnung hat J. den Namen »Giza« gewählt, und zwar in der amtlichen ägyptischen Umschreibung, die aber für deutsche, des Arabischen unkundige Leser völlig irreführend ist, denn diese sprechen den Namen deutsch, so wie er geschrieben ist und wie er in Wirklichkeit niemals lautet. Die richtige Aussprache ist Gise mit stimmhaftem s.

Die besondere Schwierigkeit, mit der J. dauernd zu kämpfen hat, ist die, daß seine Konzession auf dem Westfriedhof — und von diesem handelt der vorliegende 1. Band allein — nur ein Drittel des Gesamtfriedhofs umfaßt und noch dazu eingekeilt zwischen dem amerikanischen Süd- und Nordstreifen liegt. Diese besondere Lage hätte auf Taf. III b unbedingt durch zwei weiße Linien angedeutet werden müssen, wie denn überhaupt die teilweise völlig unsinnige Grenzziehung in Wort und Bild viel zu wenig in die Erscheinung tritt. Dazu fehlt allerdings auch ein übersichtlicher Gesamtplan des von J. ausgegrabenen Teiles des Westfriedhofs, der hoffentlich in einem der nächsten Bände folgt, und in dem dann auch außer der Angabe genauester Grenzlinien gegen Reisners Bezirke die Anlagen der einzelnen Dynastien am besten durch verschiedene Far-

ben zu kennzeichnen wären. J. hat freilich mit äußerster Umsicht alles aus den wenigen Vorberichten Reisners herausgeholt und verwertet, was möglich war. Aber wer will wissen, ob nicht Reisner unter seinen Aufzeichnungen noch diese oder jene wichtige Beobachtung hat, von der auch J. keine Kenntnis besitzt? Man muß diese Schwierigkeit bei der Benutzung der J.schen Publikation stets im Auge behalten. Die unerreichbare Ideallösung für eine wirkliche Gesamtpublikation des Westfriedhofs wäre eine gemeinsame Arbeit Reisners und J.s gewesen. Einzeln muß jeder Teil bis zu einem gewissen Grade Stückwerk bleiben. Wird uns aber Reisner jemals eine Publikation seines Teiles bescheren? Darum müssen wir J. um so dankbarer sein, daß er, ohne auf den Nachbarn zu warten, mutig ans Werk gegangen ist.

J. hat für den vorliegenden Band die Mastabas herausgeschält, die sicher der Zeit der Pyramidenerbauer Cheops, Chefren und Mykerinos zuzuweisen sind. Ein Lageplan dieser Gräber findet sich auf S. 81. Gewiß wird es zunächst auch manchen Fachmann wundernehmen, daß sich darunter kaum Anlagen mit Reliefs und Statuen befinden; aber auch die anscheinend sichersten bisherigen Datierungen für Reliefs und Statuen der 4. Dyn. von Gise müssen dahinschwinden vor J.s vollkommen schlagenden Beweisgründen. So besitzt z. B. die Berliner Sammlung meiner Überzeugung nach, auf Grund von J.s Darlegungen, nichts aus der 4. Dyn. von Gise; auch die Opferkammer des Merib, der im Ausführl. Verz. von 1899 noch irrtümlich als Sohn des Cheops bezeichnet ist, hat auszuscheiden, wie J. zwingend nachweist, und so manches andere von Lepsius mitgebrachte Stück, das bisher allgemein als »gute 4. Dyn.« galt, nur weil es von Gise stammte.

Der Friedhof der 4. Dyn. stellt sich als eine wohldurchdachte Anlage von wirkungsvoller Klarheit und Monumentalität dar. Der älteste Teil ist das westlichste Stück von Reisners Nordabschnitt: kleinsten Mastabas mit vorgebauten Ziegelkulträumen in rechtwinklig sich schneidenden Straßen. In ehrerbietigem Abstand liegt dieser Friedhofsteil — bei J. heißt er Nordwestfriedhof — von der Pyramide entfernt; wie ein Riegel schiebt sich an seinem Ostende die riesige, weithin sichtbare Mastaba eines Namenlosen vor, die von Lepsius als Nr. 23 gezählt wurde und daher auch heute noch kurz »Lepsius 23« genannt wird. Südlich von ihr erhebt sich in einigem Abstand — nunmehr auf der Wiener Konzession — die ebenfalls über-

ragende Mastaba des Prinzen Hem-iûnu, und ihr vorgelagert sind nach Osten, also nach der Cheopspyramide zu, acht Reihen gleichartiger Mastabas, von denen bis zu sechs in einer Querreihe liegen. Zur Wiener Konzession gehören im wesentlichen die beiden Nordreihen, die übrigen zur amerikanischen Südkonzession. J. weist nun nach, daß Hem-iûnu und die beiden ersten Querreihen die ältesten Anlagen sind, die sicher aus der Cheopszeit stammen, und daß die folgenden Reihen, deren Blöcke größer und größer werden, der Chefren- und Mykerinoszeit angehören. Sämtliche sonstigen Gräber des Westfriedhofs, sowie der gesamte Südfriedhof der Wiener Konzession — dieser trotz seiner Lage dicht südlich der Pyramide — gehören späteren Zeiten (vom Ausgang der 4. Dyn. bis zum Ende des Alten Reiches) an, und das ist die weitaus größere Masse der Gräber. In der großartig-einförmigen Anlage der Mastabas der 4. Dyn. zeigt sich wie bei den beiden großen Pyramiden selbst der besondere, ganz auf klare Formen und einfache Linien eingestellte Kunstgeist der 4. Dyn., der in bewußter Ablehnung der spielerischen Bauweise von Sakkâra ein neues Ideal für die Kunst aufstellt, das sich uns vor allem in der Architektur, aber auch ebenso in Plastik und Relief jener großen Zeit erhaben kundtut. J. ist diesen Stilfragen in bekannter Gründlichkeit nachgegangen und beleuchtet sie auf verschiedenste Weise.

Jenem neuen Kunstideal mußte sogar manches vom althergebrachten Totenkult geopfert werden, so vor allem die in die Mastaba einbezogene Opferkammer mit der reliefgeschmückten Scheintür; gewiß ist der Verzicht darauf manchem frommen Ägypter schwer genug geworden, und manche haben denn auch noch in der 4. Dyn. selbst versucht, sich durch Umbauten den fehlenden, richtigen Kultraum wieder zu verschaffen. Die Normalanlage aber, wie sie vom König und seinen Architekten verlangt, wenn nicht gar an den Günstling geschenkt wurde, ist kurz folgende: ein gewaltiger rechteckiger Steinbau mit geböschten ansteigenden Wänden, die nur manchmal mit feinem Turakalkstein glatt verkleidet sind; im Süden der Ostseite ist etwa in Manneshöhe eine rechteckige Tafel eingelassen, die den Toten am Speisetisch sitzend zeigt, dabei Aufzählung von Speisen und Stoffen (letztere füllen in klarer Ordnung meist die ganze rechte Hälfte); diese Grabplatte kennzeichnet die Kultstelle, vor der ein einfacher Ziegelbau in der Straße angelegt ist. Ein Schacht führt vom Scheitel der Mastaba senk-

recht durch diese hindurch, dann weiter durch den gewachsenen Fels in die Tiefe (manchmal bis 20 m tief); an ihn stößt südlich die Sargkammer, die mit weißen Kalksteinblöcken wohl verkleidet ist und den schmucklosen Kalksteinsarg enthält (Taf. XI). Eine sehr anschauliche, farbige Schnittzeichnung der Schacht- und Sargkammeranlage, von Dipl.-Ing. Dr. H. Ricke gezeichnet, gibt Taf. X wieder.

J. entwickelt im ersten Teil der Publikation den eben kurz skizzierten Normaltyp der Gise-Mastaba und läßt im zweiten Teil die Einzelbeschreibung der 19 hierzugehörigen Mastabas folgen. Überall ist alles irgend Erreichbare zum Vergleich herangezogen, so besonders die Gräber von Medûm und Dahschûr, die der frühen 4. Dyn. angehören. Es ist ganz unmöglich, hier sämtliche Gedankengänge des überreichen ersten Teiles auch nur anzudeuten; nur einiges besonders Wichtige sei aus der Fülle herausgegriffen. Aus den Resten und den Vergleichen mit Reisersers ähnlichen Anlagen hat sich ergeben, daß der kleine, meist würflige Ziegelkultbau nicht die Höhe der Mastaba erreichte (s. S. 77 Abb. 6) und daß seine meist in zwei Fluchten angeordneten kleinen Innenräume (außer dem eigentlichen Kultraum Vorratsräume) in der Regel gewölbte Decken hatten. Wenn auch der Kultbau außen weiß getüncht war, so können wir uns doch heute des Eindrucks nicht erwehren, daß diese angeklebten und aus schlechterem Werkstoff errichteten Kultbauten das einheitlich erdachte Bild der gesamten Friedhofsanlage erheblich störten. Sollten sie nicht sämtlich als eine nachträgliche Konzession an das Kultbedürfnis der künftigen Insassen des Friedhofs aufzufassen sein, und zwar sehr zum Schaden des künstlerischen Gesamtplans? Hem-iûnu und ein paar andere gaben sich dann auch gar nicht weiter mit diesen elenden Ziegelvorbauten ab, sondern errichteten sich Steinkammern. Das Allerheiligste im Kultraum bildet die schon oben erwähnte Grabplatte, vor der sich in der Kammer zuweilen Opfergeräte (Tonständer, die einfache, runde Opfertafel des Meri-hetepf aus Alabaster) gefunden haben. Die schönste von J. in situ gefundene Grabtafel, das einzige Inschriftliche an einer Normalmastaba der 4. Dyn. in Gise, ist die des Junu, jetzt im Pelizaeus-Museum zu Hildesheim. J. gibt dabei einen Überblick über die Grabsteinformen von der 1. Dyn. an und setzt sich eingehend mit dem Eindringen der Speisetischszene in die Scheintür auseinander. Eine sehr interessante Vorstufe der Grabplatte, wohl aus der 2. Dyn., hat unlängst das Berliner Museum erworben;

die bevorstehende Veröffentlichung wird Gelegenheit geben, nochmals näher auf J.s Darlegungen einzugehen. — In einer solchen Normalmastaba findet sich kein Statuenraum (Serdâb; die auf S. 58 ohne genaues Zitat erwähnte Räucherszene am Serdabschlitz befindet sich nicht im Grab des Meten, sondern in dem des Ti, vgl. Steindorff, Ti, Taf. 132), also auch keine Statue. Diese vertritt der Ersatzkopf, der hinter dem Verschußstein der Sargkammer aufgestellt war (vgl. Taf. X). Die Ersatzköpfe verkörpern in ihrer schlichten Klarheit und Großartigkeit mit am besten die Kunst der 4. Dyn. J. hat fünf Köpfe gefunden, vier aus Kalkstein, einen aus Nilschlamm, der etwas jüngerer Zeit angehört (Taf. XII–XIV), (hier sei ein störender Druckfehler berichtigt: der S. 167 beschriebene Porträtkopf ist auf Taf. XIII c und d abgebildet, nicht b). J. hat bei seiner Stilanalyse auch die Reiserserschen Köpfe herangezogen, diese aber leider nicht abgebildet, so daß für den Leser, der nicht in der glücklichen Lage ist, Abbildungen der Reiserserschen Köpfe zur Hand zu haben, diese wohl erwogenen Ausführungen ziemlich wertlos sind. Den Wunsch nach Abbildungen nicht aus der Grabung stammenden Vergleichsmaterials, wenigstens in wichtigen Fällen, möchte ich hierbei für die künftigen Bände nachdrücklich stellen. Wer hat heutzutage etwa Petries Medûm oder die Bulletinhefte von Boston griffbereit stehen?

Den Abschnitt über den Stil der Mastabas der 4. Dyn. eröffnet ein Beitrag von O. Daum über die Ziegelgrabtypen der ersten drei Dynastien, indem gezeigt wird, wie die Mastaba der Pyramidenzeit als das Ergebnis des Ineinanderaufgehens zweier älterer Grabformen (Königsgräber von Abydos und Königsgrab von Negâde) erscheint. Ich kann den Ausführungen nicht in allem zustimmen; für eine Auseinandersetzung ist aber hier kein Raum; auch ist sie dadurch erschwert, daß Daum seinem Abschnitt kein einziges Zitat beigefügt hat. Anschließend entwickelt dann J. seine schon oben kurz skizzierte, sicher richtige Auffassung vom Stil der 4. Dyn. — Es folgt die bauliche Analyse von K. Holey (der Name ist in der Überschrift auf S. 82 versehentlich weggeblieben), der bei den Nachkriegsgrabungen als Bauforscher mitgewirkt und auch einen Abschnitt über das Gelände des Friedhofs (S. 3 bis 7) beigesteuert hat. — Den Schluß des ersten Hauptteils bildet eine von J. geschriebene Übersicht über die Beigaben (Gefäße und Steingeräte), die nicht eben reich waren, aber doch mancherlei Wichtiges bieten. Der merkwür-

digste Fund waren drei Tongefäße mit je zwei in der Bauchgegend sitzenden Bügelhenkeln (Taf. XLIII b), die J. Veranlassung geben, die berühmte Frage der Henkelgefäße in Ägypten von der Vorgeschichte (Badârikultur) an aufzurollen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß alle meist als fremd angesehenen Henkelgefäße gut ägyptisch sind. So einleuchtend manche seiner Beweisgründe sind und so wenig es sich bestreiten läßt, daß der Henkel an sich der ägyptischen Keramik wie den Steingefäßen (hnm-Krug) fremd ist, so glaube ich dennoch, daß das letzte Wort in der Sache noch nicht gesprochen ist. Mag auch wie bei dem bemalten Henkelkrug in Leipzig eine ägyptische Topfmarke vorkommen, so kann ich mit Bonnet darum nicht glauben, daß diese Topfgattung einheimisch ägyptisch ist. Und ebenso fallen J.s Henkeltöpfe der 4. Dyn. zu sehr aus allem andern heraus, so daß ich sie unmöglich für ägyptisch halten kann; zugegeben sei, daß es vielleicht ägyptische Nachahmungen fremder Gefäße sind. Das Material zur endgültigen Lösung der Frage ist noch viel zu gering. Auch hat J. die Ausführungen H. Frankforts in seinen *Studies I*, 106 ff., wo mancherlei palästinisches und nordsyrisches Vergleichsmaterial beigebracht ist, nicht berücksichtigt. Zur Frage des Verhältnisses ägyptischer Henkelgefäße zu palästinischen (S. 126) sei bemerkt, daß in Berlin befindliche Töpfe mit Leistenhenkeln von Jericho keineswegs so viel schlechter gearbeitet sind als ägyptische Gefäße und daß Watzinger mit deren Schichtdatierung ins 3. Jahrtaus. hinaufgeht und ausdrücklich betont, es könne eine Verbindung mit der Frühzeit Ägyptens bestehen (*Zeitschr. d. Dtsch. Morgld. Ges. N. F.* 5, 135/6). — Zu den kleinen alabasternen Scheingefäßen möchte ich nachtragen, daß solche aus Kalkstein mit Bemalung schon am Ende der 1. Dyn. vorkommen (Petrie, *Roy. Tombs I*, XXXVIII, 5. 6) und daß die wie von einem Bande umschlossenen Väschen auf S. III Abb. II Nr. 14—16 auf Steingefäße zurückgehen, die in einem Tragnetz steckten (Scharff, *Altertümer der Vor- und Frühzeit I* Taf. 21, 624 aus der 2. Dyn.). — Ein Versehen ist auf S. 107 zu berichtigen: Die Prunkgefäße mit Fayenceeinlagen stammen aus dem Neferkerê-Tempel (nicht Neuserê).

Wenn diesem so inhaltreichen und gründlichen ersten Hauptteil gegenüber überhaupt ein Wort zur Gesamtkritik am Platze ist, so soll es in den Wunsch gefaßt sein, der Vf. möge die entsprechenden Teile künftiger Bände dadurch für den Leser übersichtlicher gestalten, daß er nicht allzuviel als bekannt voraussetzt.

Die Durcharbeitung ist in der Tat Schwerarbeit im wahrsten Sinne. Wer sich nicht wie der Ref. einigermaßen auf dem Friedhof auskennt, wird sich, ganz abgesehen vom bedauerlichen Fehlen eines Gesamtplanes, kaum in dem Buche zurechtfinden, da der uneingeweihte Leser unmöglich von sich aus wissen kann, welcher Bau mit den meist ohne Hinweis zitierten Namen wie Jabet, Seschemofer, Kaj usw. gemeint ist. Diese Namen können nur dem Ausgräber und seinen nächsten Helfern als Ortsbegriffe geläufig sein. Warum ist nicht in Übereinstimmung mit Reisner dessen einfache Numerierung der Mastabas, die auch die Wiener Konzession vernünftigerweise durchlaufend mit einbegreift, durchgeführt worden, statt so umständlicher Bezeichnungen wie II n, II s, oder sogar VII nn? Ein weiterer Wunsch betrifft die an und für sich vorzüglichen Tafeln. Leider scheint es alter Brauch der Wiener Akademie zu sein, auf jede Tafel nichts weiter als die für jeden Leser selbstverständliche Tatsache zu drucken, daß die Tafel zum soundsovielten Bande der Akademie gehört, anstatt dem suchenden Benutzer zu helfen und etwa »Mastaba des Hem-iûnu« unter das betr. Bild zu setzen. Eine Liste der Bilder ist zwar (weit entfernt von den Tafeln) vor dem Register gegeben, aber warum so umständlich? So wird z. B. auf S. 64 ohne Tafelhinweis der »Wiener Kopf« erwähnt; für J. ist das natürlich ein klarer Begriff, aber der unglückliche Leser hat, wenn er sich nicht zufällig des Kopfes von Wien her erinnert, die Mühe, ihn hinten auf den Tafeln aus mehreren ähnlichen unter Hinzuziehung der Liste herauszusuchen. Auf diese Weise könnte sich bei etwas gutem Willen wohl manches für den Leser einfacher gestalten lassen, wodurch die Publikation sicher an Wirkung und dadurch auch an Verbreitung gewönne; gerade der völlige Neuland erschließende erste Hauptteil würde, wenn er nicht gar zu sehr nur auf Sachkenner engsten Kreises eingestellt wäre, auch genug des Interessanten für Nichtägyptologen bieten.

Der zweite Teil bringt die Einzelbeschreibung der Mastabas, bei denen vor allem die späteren An- und Umbauten mancher Gräber von Bedeutung sind. Jedem einzelnen Bau sind von O. Daum auf Grund der Aufnahmen im Gelände gezeichnete, übersichtliche Grundrisse und Schnitte beigegeben, die das Verständnis wesentlich erleichtern. Kleine Unstimmigkeiten zwischen diesen Skizzen und dem Text hätten sich bei sorgfältiger Durchprüfung der Zeichnungen vor ihrer Drucklegung wohl vermeiden lassen; so spricht es jetzt nicht gerade

für äußerste Zuverlässigkeit der Zeichnungen, wenn J. bemerken muß, daß etwas darin nicht angegeben ist (so S. 192, 208, 213, jeweils in Anm.), und sich andererseits in einer Zeichnung die Angabe »Kultraum mit Scheintür« findet (S. 214 Abb. 49), von einer Scheintür im betr. Text aber kein Wort gesagt ist. Dadurch daß mehrere Grabhauer sich nachträglich steinerne Kultkammern vorgebaut und diese mit Reliefs geschmückt haben, ist uns trotz der furchtbaren Zerstörung doch einiges von der Reliefkunst erhalten geblieben, so z. B. Bruchstücke aus der einen Kammer des Prinzen Hem-iunu (jetzt in Hildesheim). H. Balcz hat diese sowie alle sonstigen Reliefs (auch die Grabplatten) in mustergültiger Weise gezeichnet. Die Kammer der Prinzessin Jabtet ist nachweislich erst in der 5. Dyn. von einem Totenpriester errichtet worden, auch die Scheintür der Weneschet ist späteste 4. Dyn., so daß an Reliefs aus der Blüte der 4. Dyn. in der Tat nur verschwindend wenig übrigbleibt. Hinter die beiden durch einen Gang verbundenen Opferkammern hat Hem-iunu zwei Serdabs gelegt; im nördlichen fand sich die berühmte, lebensgroße Statue, die jetzt den viel beneideten Hauptschatz des Pelizaeus-Museums in Hildesheim bildet (in dem Bericht über die Auffindung der Statue auf S. 153 muß es bei dem Datum heißen: 19. März 1912, nicht November). Ihr widmet J. eine ausführliche Beschreibung und künstlerische Würdigung, dazu vier vorzüglich gelungene Tafeln, die uns den wohlbeliebten Prinzen in seiner ganzen Würde erkennen lassen (Taf. XIX—XXII). Die Statue dürfte die einzige nicht königliche aus der 4. Dyn. sein, die auf den Friedhöfen von Gise gefunden wurde. Eine Untersuchung der Titel des Prinzen führt zu einem Exkurs, in dem J. mit größter Wahrscheinlichkeit den Prinzen Nefer-maat, dessen Grab in Medum liegt, als den Vater des Hemiunu erkennt. Dieser wäre danach ein Neffe des Cheops, denn Nefer-maat und Cheops waren Brüder und Söhne des Königs Snofru, des Begründers der 4. Dyn. Die Schwierigkeit, daß sich Hem-iunu »leiblicher Königssohn« nennt, obwohl sein Vater Nefer-maat niemals König war, behebt J. mit zwingenden Gründen, wodurch die Bezeichnung »leiblicher Königssohn« allerdings zum Begriff »Enkel«, ja vielleicht sogar zum bloßen Titel herabgemindert wird. Der schlagendste Beweisgrund J.s ist der Hinweis auf die Königsgemahlin Meresanch (S. 152), deren Grab Reisner auf dem Ostfriedhof gefunden hat und die sich »leibliche Königstochter« nennt, obwohl ihr im gleichen Grabe dargestellter Vater

Ka-uâb niemals König war; er war ein nicht zur Regierung gekommener Sohn des Cheops.

Damit sei es genug mit dieser schon überlang geratenen Besprechung einer Publikation, die zum Besten und Gründlichsten gehört, was uns die ägyptische Forschung jemals beschert hat. Voll Spannung erwarten wir den 2. Band, der im Manuskript bereits vorliegen soll. Hoffentlich findet J. Mittel und Wege, ihn trotz der Widrigkeit der Zeiten bald zum Druck zu bringen, damit er dann in ungebrochener Rüstigkeit und schneller Folge Band auf Band fertigstellen kann, wofür ihm unser Dank schon jetzt sicher ist.

Berlin.

A. Scharff.

Germania Romana. Ein Bilder-Atlas, hrsg. v. d. Röm.-German. Kommission des Dtsch. Archäolog. Inst. 2. erw. Aufl. V: Kunstgewerbe und Handwerk. Mit Erläuterungen nach d. 1. Aufl. v. Friedrich Drexel bearb. v. Maria Bersu [Frankfurt a. M.]. Bamberg, C. C. Buchner, 1930. 31 S. 8^o u. 48 Taf.

Nachdem H. 1 Die Bauten des römischen Heeres, H. 2 Bürgerliche Siedlungen, H. 3 Die Grabdenkmäler und H. 4 Die Weihedenkmäler behandelt haben (vgl. DLZ. 1925, Sp. 1566 ff.; 1927, Sp. 1756 ff.; 1929, Sp. 1584 ff.), bringt H. 5 gewissermaßen »das Übrige«, und zwar unter dem Titel »Kunstgewerbe und Handwerk«. Auch für dieses Heft brachte die Neuaufl. eine wesentliche Erweiterung: statt 214 Abbild. der 1. Aufl. werden 249 gegeben, eine Reihe von Abbildungen ist durch neue ersetzt worden, und wichtige Neufunde sind hinzugekommen.

Der Stoff, der in diesem Schlußheft vorgelegt werden mußte, ist so uneinheitlich, daß auch der Eindruck des Ganzen kein geschlossener sein kann. Um so mehr müssen wir der Vf. dankbar sein, daß sie diese undankbare und entsetzungsvolle Arbeit übernommen und durchgeführt hat. Das Heft ist in folgende Kapp. untergeteilt: Terrakotten, Bronzegerät und Schnitzereien, Gläser, Tongefäße, Militärisches, Kleininschriften, Der Hildesheimer Silberfund, Einheimische Gräberfunde, Christliches.

Unter den Terrakotten ist das Stück Taf. III 1 als Büste bezeichnet, es ist aber ein stehender Mann im Sagum. Bei dem Bronze-reiter von der Saalburg (Taf. VI 2) hätte — schon in der 1. Aufl. — auf Schumacher, Germanendarstellungen³ S. 55 f. Nr. 34 verwiesen werden können. Auf Taf. XII 6 fehlen im